



unglücklich gespielt und seine ganze Baarschaft verloren. Er kam jetzt, Rudolph um ein Dorchchen von fünfhundert Thalern aus der Kasse, die er führte, zu bitten, um gleichzeitig frühere Ehrenschulden, die er hatte, damit zu tilgen. In der großen Handelsstadt, wo der nächste Ruhetag zu halten war, erwarteten ihn bedeutende Wechsel und konnte er Alles erstatten. Rudolph ließ sich erbitten, obgleich mit innerm Widerstreben, und zahlte, gegen Ferwills Handschrift, in Papiergeld, wovon er am nämlichen Tage eine bedeutende Summe erhalten, das Verlangte auf den Tisch. Nicht ohne eine Regung unangenehmer Art empfing er Ferwills Dank für den Freundschaftsdienst und sah ihn fortteilen. — Es war die einzige nicht ganz pflichtgemäße Handlung, deren er sich in seinem ganzen Leben bewußt geworden, obgleich unter den damaligen Umständen auch einigermaßen zu entschuldigenden, und er wußte, daß er im schlimmsten Fall den Verlust aus eigenen Mitteln zu decken im Stande sein würde. Als jedoch der bestimmte Tag erschien, stellte Ferwill das Geliebene zurück, in denselben Papieren, worin er es empfangen. Der Zufall aber wollte, daß Rudolph fast unwillkürlich, und mehr einer Gewohnheit folgend, die er seit einiger Zeit angenommen, und die sein Posten nothwendig gemacht hatte, als mit Absicht, eines dieser leichten Blätter einer Prüfung unterwarf, wodurch die seit einiger Zeit häufig in Umlauf gekommenen falschen Scheine von den echten zu unterscheiden waren. — Es war falsch. Er nahm ein zweites, auch dieses, ein drittes und alle folgenden waren es; die ganze Summe bestand aus falschen, sehr künstlich nachgemachten Scheinen, die nur ein sehr geübtes Auge nach sorgfältiger Prüfung als solche zu erkennen im Stande war. Rudolph stand erstarrt. Er erinnerte sich jetzt, daß überall, wo das Regiment eine Zeitlang gestanden, dergleichen Papiere in Vorschein gekommen waren, ja daß in der letzten Zeit seines Aufenthalts in der Heimath die dortige Gegend damit überschwemmt worden war, so daß die Behörden sich genöthigt gesehen, darauf aufmerksam zu machen und die Kennzeichen der Verfälschung genau anzugeben. Rudolph hatte durch den häufigen Geldverkehr im Hause des Oberamtmanns, dem er dort vorstand, hierin eine große Sicherheit erlangt, ohne je zu ahnen, daß sie ihm auf solche Weise würde zu statten kommen. Er fühlte sich von einer seltsamen Ahnung ergriffen. Das Regiment lag in einem benachbarten Dorfe; Ferwill aber hatte, angeblich seiner Privatgeschäfte wegen, auf eigene Kosten ein Quartier im ersten Gasthose der Stadt genommen. Rudolph ließ sogleich sein Pferd satteln und ritt, die Papiere in der Tasche, zur Stadt. Es war sehr spät, als er ankam, in dem Zimmer aber, das man ihm als Ferwills bezeichneter, war Licht; ja er glaubte durch die hellen Spiegelheiten dessen Gestalt sich hin und her bewegen zu sehen. Augenblicklich war sein Entschluß gefaßt. Er ließ, eine scherzhaft Ueberraschung zum Vorwand nehmend, sich den Hauptschlüssel geben und sich sachte hinaufleuchten. Seine Uniform und ein gutes Trintgelt machten, daß man ihm willfahrte. Er öffnete die Thüre leise, aber rasch; ein innerer Riegel wich seiner Stärke, er trat ein. Welch ein Anblick!

Mitten im Gemache stand ein Tisch, auf demselben lagen alle Werkzeuge einer kleinen tragbaren Druckerei, wie sie zur Fertigung der falschen Scheine erforderlich sind, so zierlich und compendios, wie nur englischer Kunstfleiß mechanische Geräthschaften fertigen kann. In einem feinen Maroquinkasten,

reich mi  
stand, h  
sel in d  
Scheine  
eigens  
rasch un  
die Geg  
er: „W  
stammen  
ich sehe  
von sch  
lich ver  
sonst so  
sind ma  
Ersatz  
Die m

Künste  
fest bl  
Die m  
theurer  
Lenore  
Namen  
ihre De  
ward d  
würdig  
auf de  
faster  
geben.  
fort e  
ren!  
tefen.  
Aber  
für ih  
trauer  
mit L  
Berz  
noch i  
Neben  
wenig  
lichen  
big e  
die so  
den t  
halb  
auf k  
nim

reich mit Silber plattirt, in Form einer Reisecatulle, welcher daneben stand, hatte Alles Platz; Ferwill saß hinter dem Tische mit einem feinen Vinsel in der Hand, beschäftigt, den kleinen Mängeln des Drucks nachzuhelfen; Scheine jeder Art, fertige und unvollendete lagen um ihn her, so wie leeres, eigens für diesen Gebrauch vorbereitetes Papier. Er war bei Rudolphs Eintritt rasch und verlegen aufgesprungen. Dieser trat vor den Tisch, er überblifte die Gegenstände, und das Paket, welches er bei sich trug, hinwerfend, rief er: „Was ich hier sehe, überhebt mich wohl der Frage, woher die Papiere stammen, die ich aus Ihrer Hand empfang? Sie selbst, mein Herr, sind, wie ich sehe, der Fabrikant!“ Ferwill stammelte etwas von dreifem Eindringen, von scherzhaften Versuchen, ja von Ersatz, aber er hatte die Fassung so gänzlich verloren, daß Rudolph, fast ergriffen von der kläglichen Haltung des sonst so Sichern, kurz und halb abgewendet sagte: „Kleiden Sie sich an, Sie sind mein Aerefant.“ — „Um Gotteswillen!“ flehte Ferwill, „ich will ja Ersatz leisten.“ — „Das findet sich,“ entgegnete Rudolph, „jezt folgen Sie mir.“

Vergebens verschwendete der Glende jezt Bitten, Thränen und alle Künste der Rede, die ihm zu Gebote standen. Als Rudolph dessenungeachtet fest blieb, begann er mit verändertem Tone: „Nun wohl! Können, wollen Sie mir keine Schonung gewähren, so schenken Sie solche wenigstens einem theuren, auch Ihnen nahe befreundeten Wesen! — Haben Sie Mitleid mit Lenore!“ — „Glender!“ rief Rudolph im äußersten Jone, „welch einen Namen wagst du zu nennen! Was soll Dir Lenore?“ — „Sie schenkte mir ihr Herz und ihre Neigung,“ winselte Jener, fast zu seinen Füßen. „Sie ward die Meine, ganz die Meine, durch die Gewalt der Liebe!“ — „Nichtswürdiger!“ unterbrach ihn Rudolph, „was hindert mich, daß ich dich nicht auf der Stelle durchbohre? Verworfenener Lügner!“ Aber Ferwill, jezt gefaster, entgegnete scharf betonend: „Wollen Sie Beweise? Ich kann sie geben.“ — „Auf der Stelle!“ — Und aus einer Briestafche nahm Jener sofort ein Valet Briefe und legte sie vor Rudolph hin. Sie waren von Lenore: Rudolph sammelte seine sich verwirrenden Sinne und zwang sich, zu lesen. Es waren ihrer nur wenige, und der späteste von sehr altem Datum. Aber ihr ganzer Inhalt ließ keinen Zweifel, daß Lenore in jedem Sinne für ihn verloren sei. Gleichwohl waren es nicht Worte der Liebe, des Vertrauens, die da auf dem Papier standen. Es waren Selbstanklagen, wechselnd mit Vorwürfen, mit Ausbrüchen der schwärzesten Hoffnungslosigkeit und der Verzweiflung eines sich selbst verloren gebenden Gemüthes. — Hätte Rudolph noch irgend ein Zweifel an seinem Unglück bleiben können, die unheilvolle Nebereinstimmung des Tons, der in diesen Briefen herrschte, mit dem der Lieblichen Klagen, in denen sie seiner treuen, reinen Liebe sich so ganz unwürdig erklärte, und jede Hoffnung auf eine frohe Zukunft zurückgewiesen hatte; die so oft wiederholte Aeußerung, daß ihr nicht vergönnt sein werde, ihn, den brüderlichen Freund, wieder zu sehen — das Alles, was er bisher bald mädchenhafter Empfinderei, bald körperlicher Verstimmung zugeschrieben, auf die entseztlichste Weise ward es ihm jezt klar, verständlich, was er sich nimmer zu erklären gewußt, und selbst ihr gänzlich verstummen und Schweig-

gen bei der Aussicht auf ein nahes Wiedersehen, er konnte sich nunmehr auch dieses deuten.

„Sie sehen,“ hob Ferwill, jetzt wieder zu leidlicher Fassung gelangt, an, „wie die Sachen stehen. — Wollen Sie mich verderben — es steht in Ihrer Macht; daß Sie aber auch mit mir Lenoren in's Elend stürzen, davon müssen diese Briefe Sie überzeugt haben. Mich verführten Leichtsin, Eitelkeit, Sucht zu glänzen. Schlechte Gesellschaft that das Uebrige und weihte mich in jene Künste unerlaubten Selbsterwerbes ein, doppelt verführerisch in einem Lande, wo der Mensch nur durch Geld etwas ist und gilt. Ich ging nach Deutschland, um da mit mehr Glanz von dem zu leben, was ich mir zu verschaffen wußte. — Hier, namentlich im Hause des Oberamtmanns, ging mir zwar wohl die Ahnung eines höhern Lebens auf; aber unter dem Gesummel des Kriegeslebens, unter so viel Verführungen erflühte bald die kurze Regung wieder. Doch diese Stunde, wosern Sie Schonung üben wollen, wird der letzte entscheidende Wink meines Genius sein, der mich auf andere Wege führt. An der Seite eines Weibes, wie Lenore, in einem festgeregelten Wirkungskreise empfängt mich ein besseres Leben; und ich wäre dann wohl nicht der erste Sünder, den Menschlichkeit und Schonung, zur rechten Stunde geübt, zum bessern Menschen und rechtlichen Staatsbürger umgewandelt hätten.“

Mit verschränkten Armen und fest am Boden haftendem Blick hatte Rudolph Alles angehört. In seiner Brust kämpften die widerstrebendsten Gefühle, aber mehr noch als Ferwills Bereitwilligkeit drängte der eigene Ebelmuth, der die pflichtmäßige Strenge gegen den Verbrecher ihm als unedle Nähe erscheinen lassen wollte, ihn zur Milde. „Es sei so!“ sagte er endlich streng und ernst. „Doch meine erste Bedingung: vernichte jetzt gleich vor meinen Augen diese Werkzeuge deines Vergehens und ihre Früchte.“ — Es geschah. — „Und nun,“ rief Ferwill mit anscheinender Mürung, „und nun, nicht wahr, mein Bruder? nimmst du den Keuigen in deine Arme auf und gibst mir zum ersten Zeichen des erneuten Bruderbundes den Schwur eines ewigen Vergessens und Verschweigens dieser Stunde.“ — „Einen Schwur?“ rief Rudolph befremdet und aus der Umarmung, die er nur geduldet hatte, zurücktretend; „wozu? du hast mein Wort, und ich bin ein Mann, das muß dir genügen.“ — „Wohl,“ entgegnete der Andere nicht ohne Verwirrung, „es muß mir genügen, und genügt mir auch, denn ich kenne dich; sonst — würde ich nicht aufhören zu bitten.“ — Aber es zuckte bei dem Wörtchen sonst ein so fürchtbarer Blick aus Ferwills halb abgewendeten Augen, daß trotz des heuchlerischen Nachsazes Rudolphen plötzlich klar ward, welch eine Hölle in Ferwills Innern lochte. Ein Gefühl fürchtbar unheimlicher Natur gestellte sich zu dem Unerhörten, das auf ihn eingestürzt, und drängte ihn hinweg aus dieser unreinen Nähe. Er schied rasch und mit der festen Ueberzeugung, einen unversöhnlichen Feind in Ferwill zurückgelassen zu haben.

Mehrere Tage vergingen, bevor Rudolph das, was er erfahren, nur einigermaßen bei sich zu überwinden vermochte. Es war wohl das Härteste, was ihm begegnen konnte, und wie der Lavastrom sich verheerend und vernichtend über blühende Gefilde wälzt, so brohte die unheilvolle Ueberzeugung, die ihm geworden, alle Liebe, allen Glauben an Menschenwerth und Treue

aus sein  
dagegen  
welcher

werthe  
für ihn  
zu sehen  
ten, da  
her, da  
Lenoren  
Lenoren  
und mit  
er freil  
Klugheit  
wosern  
mats di  
werde a  
che Bot  
Berirre  
bessere  
am siche  
ein zwe

(Ge

W  
schen T  
unzugä  
sinnlich  
des Geb  
position  
samkeit

wohl at  
Modest  
Negitat  
stens da  
es nicht  
wären  
genschin  
man sp  
so vera  
würzte  
Dper t

aus seiner Brust auf immer hinwegzutilgen. Er kämpfte mit aller Kraft dagegen, und es gelang ihm endlich, eine männliche Fassung zu erringen, in welcher er sich vorzeichnen konnte, was ihm zu thun obliege.

Er konnte Lenoren nicht wiedersehen. Aber dennoch blieb das bedauerenswerthe Opfer teuflischer Verführungskunst ihm theuer, und fürchterlich war für ihn der Gedanke, sie ungewarnt, unbewacht, diesem Elenden hingegeben zu sehen. Auch schien ihm Geschwisterpflicht gegen die Unglückliche zu gebieten, daß er sie nicht gleichgültig ihrem Schicksal überlasse. — Er beschloß daher, das ganze Verhältniß dem redlichen Manne, der Vaterstelle an ihm und Lenoren vertreten, dem biedern Dolt, zu entdecken. Er wollte ihn bitten, Lenorens Zukunft in der Verbindung mit Ferwill möglichst sicher zu stellen und mit aufmerksamen Blick dessen ferneres Verhalten zu bewachen. Mußte er freilich hiebei alles Vorgegangene offenbaren, so konnte er doch von Dolt's Klugheit und seiner edlen Gesinnung sich versichert halten, daß er Ferwill, wosfern es diesem mit der Rückkehr zu einem bessern Leben Ernst sei, auch niemals die Bekannthschaft mit seinem frühern Vergehen auf das Entfernteste werde ahnen lassen. — Er wußte, in wie viel schwierigen Fällen der treffliche Dolt Andern durch Rath und Beistand hilfreich gewesen, ja wie manchen Verirrten er durch zweckmäßige Beschäftigung und unvermerkte Leitung auf bessere Wege geführt, und glaubte mithin die brüderliche Sorge für Lenoren am sichersten dem Manne an das Herz legen zu können, der ihm, wie ihr, ein zweiter Vater gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Musik in Italien.

(Gegenstück zu dem Artikel: „die deutsche Musik“, im letzten Blatte.)

Meiner Meinung nach ist von allen Völkern Europas keines dem poetischen Theile der Kunst, so wie der etwas hohen, excentrischen Composition unzugänglicher als das italienische. Für die Italiener ist die Musik nur ein sinnliches Vergnügen, weiter nichts. Sie haben für diese herrliche Aeußerung des Gedankens nicht mehr Achtung als für die Kochkunst. Sie lieben Compositionen, die sie gleich beim ersten Male ohne Nachdenken, ja ohne Aufmerksamkeit begreifen können, wie eine Schüssel voll Macaroni.

Die Franzosen, so wenig sie sich auch auf die Musik verstehen, können wohl auch, wie die Italiener, eine Routade, eine chromatische Tonleiter der Modestänger stürmisch belatschen, während ein kräftiges Chor, ein gefälliges Negativum im erhabensten Style unbeachtet vorübergeht, aber sie hören wenigstens darauf, un- wenn sie die Ideen des Komponisten nicht begreifen, so ist es nicht ihre Schuld. Jenseits der Alpen hingegen spricht man ganz laut während einer Vorstellung, man schlägt den Takt mit Füßen, Stößen, Reckensternen auf dem Parquet; man kehrt dem Theater den Rücken, man spielt, man speist in den Logen, kurz man beträgt sich auf eine Kunst und Künstler so herabwürdigende Art, daß ich, aufrichtig gestanden, lieber bei einem Gewürzkrämer Pfeffer und Zimmet verkaufen möchte, als für die Italiener eine Oper componiren. Dazu kommt noch, daß sie Routiniers und Zanatiker sind,

so daß die geringste unvorhergesehene Abweichung im melodischen Style, in der Harmonie, dem Rhythmus oder der Instrumentation sie in Wuth versetzt; dies geht so weit, daß die Dilettanti in Rom bei dem Erscheinen des „B a r b i e r e d i S e v i g l i a“ von Rossini, dieser echt italienischer Oper, den jungen Maestro todtzuschlagen wollten, weil er so übermüthig gewesen war, von Paisiello abzuweichen. Aber was jede Hoffnung zu einer Verbesserung chimärisch macht, wonach man das den Italienern eigentliche musikalische Gefühl als ein nothwendiges Resultat ihrer Organisation ansehen kann, wie dies wenigstens Gall und Spurzheim annehmen, das ist ihre unbegrenzte Liebe für Alles, was tanzend, glanzvoll, lustig ist, dem sie das Dramatische, den Ausdruck verschiedener Leidenschaften, welche die handelnden Personen bestimmen, den Charakter der Zeit und des Ortes, mit einem Worte, den gesunden Menschenverstand aufopfern.

Ihre Musik ist stets lachend, und wenn der Komponist, von dem Drama beherrscht, sich erlaubt, einen Augenblick einmal nicht absurd zu sein, so eilt er doch, auf den obligaten Styl, die Läufe, die Figuren und Gabenzen zurückzukommen, die, unmittelbar auf einige wahre Anklänge folgend, einem Spott ähnlich sehen, und der Opera seria ganz das Ansehen der Parodie and der Uebertreibung geben. Wenn ich zitiiren wollte, es würde mir an auffallenden Beispielen nicht fehlen. Aber, um nicht zu sehr ins Einzelne einzugehen, und von den höhern Kunstfragen abzusehen, schrieben sich nicht von Italien die gebräuchlichen und unwandbaren Formen her, welche seitdem von einigen französischen Komponisten angenommen, von Cherubini und Spontini allein unter ihren Landsleuten verlassen worden sind, und von denen die deutsche Schule sich rein erhalten hat? Konnten es wohl organisirte Wesen, die für den Ausdruck in der Musik empfänglich waren mit anhören, daß in einem einzigen Stücke vier Personen, die von ganz entgegen gesetzten Leidenschaften bewegt wurden, verschiedene Empfindungen in derselben Melodie aussprechen, um zu sagen: „Du, die ich anbede . . . — Welch Entsetzen ergreift mich . . . — Vor Bonne schlägt mein Herz. . . — Die Wuth reiht mich fort!“ Wer mit gewissen Leuten annimmt, daß die Musik eine so unbestimmte Sprache ist, daß die Ausdrücke, der Wuth auch auf die der Furcht, der Freude und der Liebe passen könnten, der beweist bloß, daß er den Sinn nicht hat, welcher andere für die verschiedenen Charaktere der ausdrucksvollen Musik empfänglich macht, deren Realität für die letztern so unbestreitbar ist wie die Existenz der Sonne. Allein diese Untersuchung, obgleich tausendmal erhoben, würde mich zu weit führen. Ich will nur schließlich sagen, daß ich zufolge eines vielfachen und vorurtheilsfreien Studiums des musikalischen Charakters der italienischen Nation, den von Komponisten befolgten Gang als aus der natürlichen Disposition des Publikums resultirend ansehe. Diese Disposition offenbarte sich schon zu Vergolese's Zeiten, der in seinem berühmten Stabat eine Bravourarie zu dem wehmüthigsten Verse dieser christlichen Legende schrieb; über sie beklagte sich der gelehrte Martini, Beccaria, Calzabigi und viele andere große Männer; Stutz herkulisches Genie konnte sich nicht darüber erheben; die Sänger und gewisse Komponisten besitzen sie und haben sie unter dem Publikum bis zu dem ungläublichen Punkte

ausgebildet  
so wenig

Zu  
ter in G  
Einnahme  
liche Hon  
(50 Gul  
king; in

Zeit

Lo  
nden A  
in seiner  
Mann, t  
heute in  
lein and  
England  
Vorzeit  
anerkannt  
Bevölker  
England  
eines vie  
auf dem  
Nach de  
Minister  
tensmein  
Leiter  
aber, bi  
betrachte  
hen er  
Haupter  
Vorb A  
der mäd  
sammlung  
bloß in  
um, s  
Personen  
sentliche  
üben, s

ausgebildet, auf dem wir sie jetzt sehen; Kurz sie ist bei den Italienern eben so wenig auszuwotten, wie bei den Franzosen die Vorkiebe zu dem Vaudeville.

### Theaterpreise zu Shakespeares Zeit.

Zu Shakespeares Zeit betrug die Gage der ausgezeichnetsten Schauspieler in England höchstens 90 Pf. St. (circa 900 Gulden). Die gewöhnliche Einnahme eines Abends war 9 Pf. — 6 Pf. 12 Schilling war das gewöhnliche Honorar für ein Stück. — Für seinen Hamlet bekam Shakespeare 5 Pf. (50 Gulden). — Die Preise der Plätze waren 1 Schilling (30 Kr.) und  $\frac{1}{2}$  Schilling; in kleinen Theatern noch weniger.

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Miszellen.

London. Unter den jetzt lebenden Demagogen ist der größte, ein in seiner Art wahrhaft ausgezeichnete Mann, der erste Volkstrebner, den es heute in der Welt gibt — O'Connell; kein anderer Demagog in und außer England, und wenige unter denen der Vorzeit kamen ihm gleich. Er ist das anerkannte Oberhaupt der niederen Bevölkerung Irlands; und auch in England genießt er unter dem Vöbel eines viel größeren Ansehens, als man auf dem Kontinente anzunehmen pflegt. Nach der neuesten Demüthigung des Ministeriums vor seiner trotzigen Willensmeinung ist er, zwar nicht der Leiter des gesammten Unterhauses, aber, die Mitglieder desselben einzeln betrachtet, durch den Schrecken, welchen er den angesehensten und ältesten Häuptern der Majorität, namentlich Lord Althorp einflößt, bei weitem der mächtigste Mann in dieser Versammlung. Ueberhaupt gibt es nicht bloß in dem gegenwärtigen Ministerium, sondern unter den gesammten Personen, die auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten Einfluß ausüben, Niemand, der durch seine La-

rente und seinen Charakter eines so großen allgemeinen Ansehens genieße.

D.

Berlin. Aus Schlieben im preussischen Regierungsbezirk Merseburg macht der Kreis-Physikus öffentlich bekannt: Ein Kind erkrankte, man meinte, es habe einen Schaden im Rücken, schlachtete es und verzehrte das Fleisch wie gewöhnlich im Orte. Darauf starben in der ersten Nacht der Schlächter und eine Frau an schwarzen Blattern unter schauderhaften Zufällen. Neun andere Menschen erkrankten schwer gleichfalls an den schwarzen Blattern. Auch Hunde, Katzen, Schweine, welche Fleisch oder auch nur Spülung von dem geschlachteten Kind bekommen hatten, erkrankten und starben. Es hatte am Milzbrand gelitten und war nur vor der stärkeren Entwicklung desselben getödtet worden, und noch 8 andere Stück Rindvieh starben daran in demselben Stalle wenige Tage darauf.

E.

Boston. Eine Gesellschaft Engländer und Nordamerikaner hat die Felsen und Wälder am Niagara-Catarakt, dem größten und herrlichsten der Erde, gekauft. Sie schafft das Ganze in einen ungeheuern Park mit Villen, Tempeln und Grotten um, in dem der

Fall die Hauptperson bildet. Mitten in diesem Götterpark soll sich eine Stadt mit 80—100 Fuß breiten, prächtigen Straßen erheben, und die Aktionäre sind unter sich einig geworden, daß 1800 Häuser, Paläste und Hotels den 1. Mai 1836 vollendet und fertig da stehen. Für die reichen Leute in Europa sind 500 Baupläze in Reserve gehalten, damit sich diese ihr Sommerhäuschen später noch bauen können. Hier eine Adresse, an welche sich lustige Leser zu wenden haben: Herr Allan, Präsident der Bank für Ober-Canada in Montreal. M.

München. In mehreren Gegenden Baierns herrscht die Ruhr in einem hohen Grade, welches man lediglich nur dem Genuß von unreifem Obst zuschreiben kann. Es dürften daher Eltern und Lehrer die Kinder besonders darauf aufmerksam machen, um im Genuß des Obstes sehr vorsichtig zu sein, denn nicht selten befindet sich unter einem Quantum Obst, welches zum Verkauf gebracht wird, ein großer Theil, der die gehörige Reife nicht erreicht hat. — Eben so schädlich ist der zu frühe Genuß der Kartoffel, und auch hierin dürfte mit aller Vorsicht gehandelt werden. A.

## Der Modenkurier.

(Paris, 10. August 1834.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,  
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Weiß ist jetzt die schönste, feischeste und mit der Jahreszeit harmloseste Toilette; durch Stikereien, Spitzen, Garnierungen kann man etwas mehr oder weniger Auffallendes kombinieren. Die Stikereien haben bereits einen Grad erreicht, der keine Grenzen mehr kennt, so daß deren Werth alle vernünftigen Berechnungen übersteigt. Diese kleinen und breiten Spitzen, diese

Pointé d'Angleterre, d'Alençon, de Valenciennes, de Malines, die sich überall finden, von dem Umkreis eines Kleides angefangen, bis zu der Krümmung einer Chemise, den Rändern eines Schaufstüchs, den Garnierungen eines Nachthemdes &c. haben heutzutage diesen Artikel zu einem Gegenstand des ersten Bedürfnisses geschaffen. Es ist unmöglich ohne Wangen zu berechnen, mit wie vielem Gold die Spitzen, die zu einer Aussteuer einer eleganten Dame erforderlich sind, aufgewogen werden müssen.

2. Zu Promenaden oder Morgenwäskchen, auf dem Lande, sind die sehr groß geschnittenen und mit einem einzigen Kreiseband verzickerten Reiskrohhüte in diesem Augenblicke fast angenommen.

3. Die Kapoten von Reiskrohh sind zahlreich, frisch und schön wie am ersten Sommertage. Es gibt keine elegante Dame, die sich nicht während des Sommers mehrere machen ließe.

4. Die gefütterten und mit Spitzen garnirten Mantelers erhalten sich mit Erfolge.

5. Nichts ist feiner als die runden Peterinen von Degandie, die ein rosenrothes Band durch ihren breiten Saum gezogen haben. Mit diesen Peterinen muß man einen großen Kragen ebenfalls mit Bändern umgeben haben und um den Hals eine Zunge, durch welche ein Band gezogen ist, das vorne zugebunden wird.

6. Die Frauen tragen Manschetten zu allen Anzügen. Die Stikereien und die Valenciennes haben Mittel gefunden hier im Ueberfluß verwendet zu werden. Die Manschetten fallen auf die Hand, erheben sich auf den Armel, werden gepißt, gerundet, glatt &c. verfertigt, kurz man trägt sie auf jegliche Weise und man könnte eine ganze Schublade anfüllen, wenn man sich mit allen erzeugten Fantasiaen dieser Art versehen wollte.

Modenbild. Nr. 35.

Pariser Anzüge vom 10. August. Kapote von Groß de Naples mit einem Halbschleier geziert. Ueberrock von Degandie, mit Spitzen garnirt und mit einem Unterkleid von Seide. Die zweite Dame: Krepphut mit Rosen geziert. Mousse-tinkleid.